

dem Bewegungs(zeit)raum transsituativ zum Ort eines kollektiven Wissens wie auch Erfahrungskörpers wird.⁸¹ ›Doing biography‹ greift diese beiden Aspekte auf. Bevor dies entlang des Materials ausführlich dargestellt und diskutiert wird, wird im Folgenden der Forschungsprozess näher dargestellt wie auch die Forschungspraxis vor dem Hintergrund der bisherigen Überlegungen methodologisch gebündelt.

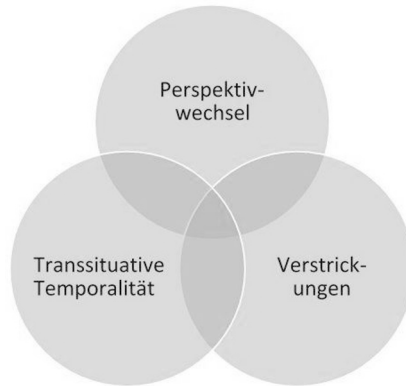
2.5 Forschen als ethico-onto-epistemologische und prozessuale Praxis

Der Forschungsprozess dieser Arbeit ist durch meine Präsenz in der beforschten Gruppe über den Verlauf von vier Jahren geprägt.⁸² Die Gruppe bestand bereits vor meinem Dazukommen und ich wuchs in bereits existierende Routinen und Rituale hinein.⁸³ Als spätere Leiter*in der Gruppe gab es spezifische Abläufe, die zu berücksichtigen waren, andernfalls wurde ich durch Teilnehmer*innen darauf hingewiesen; gerade diese Momente, in denen jemand die Routinen ignorierte, unbekannterweise nicht mitvollzog oder ›richtig‹ ausführte, sensibilisierten mich zunehmend in meinen Beobachtungen und auch für das geteilte Wissen innerhalb der Gruppe, das die Improvisationspraxis maßgeblich generierte und regulierte. In einer Phase, in der biographische Erlebnisse Ausgangspunkt von Improvisationsphasen wurden, regte sich mein Interesse, diese ›Selbstthematisierung‹ (Hahn 1987) zu beforschen. Zu Anfang des Forschungsprozesses konnte ich meine Forschungsfrage und auch Erkenntnisinteresse nur vage formulieren und folgte dem Geschehen mit einem neugierigen Wahrnehmen und Beobachten. Unterstützend war zu dem Zeitpunkt ein methodologischer Rahmen durch die Orientierung an der Grounded Theory zu haben, die die empirische Phase selbst als emergentes, zirkuläres und iteratives Geschehen modelliert. Praxeologische Perspektiven erweiterten diesen Rahmen durch ihren spezifischen Zugang zu Sozialität über den Begriff sozialer Praktiken – als Verkettungen routinisierter und wiedererkennbarer Aktivitäten verschiedener Akteure – und Praxis, welcher die situativen und emergenten Vollzugsdynamik inklusive der subjektivierenden Aktivitäten der Teilnehmer*innen, die in diese Vollzüge involviert sind, diese jedoch auch (um)gestalten.

Auf der Basis dieser Darstellung lässt sich der forschungsmethodische Prozess dieser Arbeit methodologisch reflektieren und rahmen. Dies möchte ich entlang von drei zentralen Punkten darstellen, die die Generierung der praxeographischen Fokussierungen und Erkenntnisse maßgeblich informiert haben:

- 81 Dies zeigt sich beispielsweise in gruppenspezifischen Formulierungen, die als Signalwörter fungieren, oder auch dem leibkörperlichen Wissen um spezifische Bewegungsformen, die als routinisiertes und eingekörpertes Wissen die Bewegungsvollzüge mitgestalten, vgl. dazu Kap. SPÜREN II.
- 82 Ich kannte diesen Improvisationskurs bereits vorher und war sporadisch auch Teilnehmer*in gewesen und auch nach dem ›entschiedenen‹ Ende der Datengenerierung bin ich noch Teil der Gruppe, mal in Leitungsfunktion, mal unter der Leitung durch andere.
- 83 Diese besondere Situation wird im Weiteren methodologisch reflektiert und fruchtbar gemacht.

Abb. 2: Forschen als ethico-onto-epistemologische Praxis



Quelle: Eigene Darstellung

1. dem Wechsel der (Beobachtungs-)Perspektiven im Sinne unterschiedlicher ›Brennweiten‹ und Fokussierungen (vgl. Scheffer 2002; Alkemeyer/Michaeler 2015; Alkemeyer 2017),
2. dem Aspekt der Temporalität, in dem die Länge und Rekursivität der Datengenerierung in den Blick gerückt wird und damit die Transssituativität von Praktiken für die Entwicklung von theoretisierenden Re-Konstruktionen als zentral herausgestellt wird (vgl. Scheffer 2002; Schindler 2012; Rode 2020; Rode/Stern 2019) und
3. der dynamischen und unhintergehbaren Verstrickung der Forscherin mit dem Forschungsgegenstand im Prozess (vgl. Spahn 2020; Schäfer/Daniel 2015; Bedorf 2015; Streck et al. 2013; Abraham 2002; Breuer 2010), wodurch die leibliche Situiertheit in Praxisvollzügen reflexiv einbezogen wurde und die Praktiken als sozio-materiale Verkettungen von Aktionen kontextualisiert und gewichtet wurden.

In den Schnittfeldern dieser methodologisch-methodischen Charakteristika bildet sich die gegenstandsfundierte Theorie.

2.5.1 Perspektivwechsel und ›Brennweite‹ der Analyseebenen

Scheffer betont angesichts der »Unmöglichkeit von Beobachtung« die Notwendigkeit, sie durch eine Vielfalt von Methoden und Daten zu flankieren (vgl. 2002: 362), um die Sensorik der Forschenden zu erweitern – und damit entsteht die Frage nach der je spezifischen Medialität unterschiedlicher methodischer Vorgehen und Datensorten. Für die Forschenden gilt es »›Beobachtbarkeit‹ erst herzustellen« (ebd.) – und zwar durch die Anerkennung der (eigenen) Perspektivität, die ihren Gegenstand durch eine Vielfalt an Perspektiven im Prozess generiert. Diesen Prozess der Des/Orientierung wird unterstützt durch kontinuierliches Vergleichen und die Bildung von Kontrasten, die immer

wieder auch Lücken markieren, neue Fragen hervorbringen und erneute Erhebungsphasen notwendig machen.

Alkemeyer schlägt einen fortlaufenden Perspektivwechsel vor, der Körper in ihren Praktiken aus zwei Beobachtungsperspektiven analysieren kann: »einmal primär als ein Gegenstand von Formgebungen, das andere Mal eher als ein intelligentes Agens in und von Praxisvollzügen« (2017: 145). Ziel dieses Perspektivwechsels ist es, die Bildung sozialer Ordnungen und ihre Träger als konstitutives Verhältnis zu erfassen. In der Praktiken-Perspektive zeigen sich die Praxisvollzüge sich »aus der Draufsicht als ein geordnetes Geschehen« (ebd.) während in der Praxis-Perspektive wie in mikrosoziologischen Analysen verschiedene Teilnehmer*innenperspektiven (re-)konstruiert und damit »das interaktive Machen einer Praktik in seiner Prozesshaftigkeit scharf gestellt« wird (ebd.:146). Dieser Wechsel war auch für den Analyse- und Erkenntnisprozess dieser Arbeit und in der Rekonstruktion des Prozesses ein Schritt, um die individuellen und kollektiven Sinnbildungsprozesse in der Bewegungspraxis und die beobachteten Praktiken in Bezug auf (machtvolle und gesellschaftshistorisch konstruierte) Selbst- und Ordnungsbildungen wechselseitig gegenzulesen.

Durch den Wechsel zwischen Perspektiven oder auch Referenzrahmen (Alkemeyer et al. 2015b: 29) ist, eine Beobachter*innenperspektive mit verschiedenen Teilnehmer*innenperspektiven zu vermitteln und dadurch Ordnungs- und Selbstbildungsprozesse als wechselseitig konstitutiv herauszuarbeiten. In dieser analytischen Differenzierung formen sich Praktiken je spezifisch »in der situationsgebundenen Eigendynamik der Praxis aus« (ebd.), in der unterschiedliche Partizipanden sich wechselseitig und fortlaufend auf einander beziehend hervorbringen.

Bezogen auf den Forschungsprozess wurde dieser Zugang aufgegriffen und angesichts der Vielfalt der Materialsorten ausdifferenziert: Während des Forschungsprozesses war die beobachtende Teilnahme primärer Zugang. Entsprechend war eine Kernaufgabe das Involviert-Sein zu protokollieren, d.h. einen von intensivem und unmittelbarem Dabei-Sein geprägten Prozess schriftlich festzuhalten und zu veranschaulichen. Zudem inszenierte ich nach der ersten thematischen Phase eine Gruppendiskussion sowie zwei narrativ-episodische Interviews mit den Teilnehmer*innen, um das Erleben der Teilnehmenden wie auch ihre eigene Sprache einzufangen. Dadurch, dass ich einerseits die Gruppe anleitete, als beobachtende Teilnehmerin anwesend war, protokollierend und schreibend, aber auch praktisch teilnahm, veränderte und vervielfachte sich meine Perspektive auf das Geschehen. Zugleich wurde in der ersten Analysephase meine Verstrickung in das Geschehen als anleitende Person hinderlich, da es mir schwerfiel, eine analytische Distanz aufzubauen. Dadurch herauskristallisierte sich für mich heraus, dass ich andere Datensorten brauchen würde, um die analytische Auseinandersetzung mit dem Material zu stärken. In dieser krisenhaften Phase, in dem ich vor allem meine eigene Verstrickung »zu spüren bekam«, entstand die Entscheidung, die Gruppe nicht nur weiter zu begleiten, sondern erneut und auch andere Daten zu generieren: statt mich der Rolle der Leiterin zu entledigen, baute ich mir »Forschungspartner« in den Prozess ein: Neben dem kontinuierlichen Protokollieren und reflektierenden Memoing, entstanden Audioaufzeichnungen, im speziellen zu Beginn der Stunden, um die sprachlichen Äußerungen der Teilnehmer*innen innerhalb der so gar nicht »stillen« Improvisationspraxis einzuholen – auch, weil einige Teilnehmer*innen der beobach-

teten Gruppe die Anwesenheit einer Kamera zunächst ablehnten. Die Ablehnung und ihre Begründung waren jedoch ebenso ›Material‹, indem die ›Angst‹, nicht zu wissen, was mit den Aufnahmen ›geschieht‹ geäußert wurde wie auch die Frage entstand, ›was denn da analysiert wird‹ – die Teilnehmer*innen reklamierten also Transparenz und Mitbestimmung über das, was von ihnen ›festgehalten‹ würde und damit auch unveränderbar und unverfügbar außerhalb der Gruppe existieren würde. So offenbarten sich durch diese anfängliche Ablehnung ›Ansichten‹ und ›Perspektiven‹ der Teilnehmer*innen auf sich selbst und in Bezug auf ihre Praxis. Der Widerstand aufgenommen zu werden und damit ›archiviert‹ zu werden, konfigurierte mit ihrem Fokus auf ›gegenwärtige‹ Erfahrungen⁸⁴ wie auch ihre Betonung der Unabgeschlossenheit des Prozesses. Sich gegen die Aufnahme auszusprechen stellte in diesem Sinne auch einen Moment dar, in dem die Teilnehmer*innen sich einer ›Festlegung‹ entzogen. Nachdem die Teilnehmer*innen unter sich und in Austausch mit mir die Kamera als eine Hilfestellung für meine Beobachtungspraxis diskutiert hatten, entstand auch die Möglichkeit zu videographieren. Durch den Einsatz einer Kamera gab es eine fixierte ›Beobachterin‹, die einen weiteren Blickwinkel generierte, den ich als Teilnehmerin nur phasenweise einnehmen konnte. Gegen Ende des Forschungsprozesses fand zudem ein Treffen mit den aktuellen Teilnehmer*innen statt, in denen erste Ergebnisse präsentiert und diskutiert wurden. Die Kamera war, wenn anwesend, fest installiert und direkt neben den anderen technischen Geräten positioniert, sodass sie wenig ›aufdringlich‹ werden konnte, wohlgleich die Teilnehmer*innen zu Beginn der Aufnahmen auch testeten, welchen Bereich das Filmauge (nicht) erfassen konnte. Wiederum einige Zeit später machte eine Teilnehmerin den Vorschlag ein Videoexperiment zu machen, indem eine Kamera installiert würde, deren Aufnahmen live über ein Programm auf einen Beamer die Kamerabilder direkt in den Raum übertragen würden. Das Interesse war geweckt und ein externer Programmierer kam für ein Treffen, das dann durch seine als auch meine Kamera aufgezeichnet wurde (vgl. Zeigen und Zuschauen).

Durch die Wechselbewegung von Perspektiven, die auch für die Materialität der Welt und der somatisch-leiblichen Involviertheit der menschlichen Akteure kann auch deren agentielle Kraft in sozialen Praktiken – im Sinne einer Gestaltungsfähigkeit – Berücksichtigung finden. Dabei eröffnet die vermittelnde Einnahme und Anwendung der Perspektiven, »wie die transsituativen Rahmen und Strukturen sozial etablierter Praktiken im lokalen Spiel heterogener Teilnehmer konkret hervorgebracht, gestaltet oder auch durchkreuzt werden« (Alkemeyer 2017a: 148). Alkemeyer bezieht »soziale Ordnungsbildung« und die »Ausformung und Selbstorganisation intelligibler Teilnehmeraktivitäten« als wechselseitig konstitutiv und produktiv aufeinander (ebd.: 147). So kommen einerseits die involvierten Teilnehmer(*innen) als Kräfte in den Blick, die sich praktisch und relational zueinander ins Verhältnis setzen (müssen) und andererseits wie in diesem Umgang von Kräften ein sozialer Zusammenhang fabriziert wird – und zwar »reflexiv vermittelt durch den Kontext der jeweiligen Praktik, ihre raumzeitlich bestimmten materiellen Anordnungen, ihren institutionellen, symbolischen und normativen Rahmen sowie ihre ›teleo-affektive Struktur‹ [Schatzki]« (ebd.). Im methodi-

84 Vgl. dazu insbesondere Kap. Biography Matters, in dem die diskursiven und nicht-diskursiven Praktiken mit Lorey als eine Form präsentischer Politik der Vielen gedeutet werden.

schen Wechsel dieser Perspektiven – zwischen ›total view‹ und ›point of view‹ – werde Ordnungsbildung in ihrer Strukturiertheit und Kontingenz, Stabilität und Instabilität (vgl. ebd.: 149) beobachtbar. Damit lassen sich Praxisvollzüge sowohl transsituativ betrachten, d.h. In langfristigen Forschungsprozessen, als auch als situative Praxisvollzüge analysieren, mit dem Interesse daran, wie sie konkret hervorgebracht, gestaltet oder verändert werden. Gerade mit Blick auf menschliche Teilnehmer*innen, sind dabei ihre Körper bzw. die grundlegende Körperlichkeit ihrer Teilnahme ein Beobachtungspunkt, die situativ und praxis-spezifisch involviert sind.

»Indem man den Spieler[*inne]n in ihrem praktischen Engagement gleichsam über die Schultern schaut, richtet sich die Aufmerksamkeit darauf, wie sich ihnen das praktische Geschehen als eine je konkrete Situation darstellt: Mit welchen Anforderungen sind sie konfrontiert, welche Spielräume erkennen und nutzen sie, welche Ressourcen und Handlungskompetenzen stehen ihnen situativ zur Verfügung, welche Referenzen und Verbindungen stellen sie in ihrem Tun her? Zudem kann danach gefragt werden, welche Deutungsrahmen sie ins Spiel bringen, wenn sie durch ihre Spielzüge dem Geschehen eine bestimmte Richtung geben und dadurch neue Möglichkeiten für Anschlusshandlungen öffnen und andere verschließen – und wie sie sich dabei für andere Teilnehmer anschlussfähig machen« (Alkemeyer et al. 2015: 31).

Vollzugswirklichkeiten entstehen in dieser analytischen Perspektive unterschiedliche Entitäten und Kräfte situativ verflechten, die zugleich erst innerhalb dieser Performativität der Praxis ihre Bedeutungen, Subjektivitäten und Affordanzen entfalten (vgl. ebd.).

Alkemeyer, Buschmann und Michaeler (2015b) differenzieren für eben diese Analyse dabei zwei praxeologische Beobachtungsperspektiven, die Körper in Praxisvollzügen in den Blick bringt und beziehen sie systematisch aufeinander: »einmal als Gegenstand von Formgebungen, das andere Mal als ein lebendiges Agens« (Alkemeyer 2017: 145). Ziel dieses Wechsels zwischen Perspektiven oder auch Referenzrahmen (Alkemeyer et al. 2015b: 29) ist eine Beobachter*innenperspektive mit verschiedenen Teilnehmer*innenperspektiven zu vermitteln und dadurch Ordnungs- und Selbstbildungsprozesse als wechselseitig konstitutiv herauszuarbeiten. In dieser analytischen Differenzierung formen sich Praktiken je spezifisch »in der situationsgebundenen Eigendynamik der Praxis aus« (ebd.), in der unterschiedliche Partizipanden sich wechselseitig und fortlaufend aufeinander beziehend hervorbringen. Dabei sind die unterschiedlichen Materialitäten und Körper nicht nur aufeinander bezogen, der Perspektivwechsel kann auch die eigensinnigen Entscheidungen und Relevanzsetzungen von Akteuren aufspüren: So wurden die »disparaten körperlichen wie biographischen Situiertheiten« der Teilnehmer*innen in ihrer Relevanz einbezogen, um »die Unsicherheiten und Mehrdeutigkeiten, die Konflikte und Momente des Misslingens« (Alkemeyer 2017: 147) einzubeziehen und Momente des aktiven Mitwirkens situativ zu rekonstruieren.⁸⁵

85 Der Begriff der Situation öffnet den Blick für Mehrdeutigkeiten innerhalb von Praxisvollzügen und spielt daher auch in der analytischen Differenzierung von Praktiken und Praxisformen eine Rolle. Hingegen bezieht sich der Begriff der Situiertheit auf menschliche Teilnehmer*innen und ihre Position(en) innerhalb eines sozialen Kontextes, durch die sie subjektiviert werden oder sind. Die

Neben diesem »über die Schulter *schauen*«, waren die begleitenden Aufzeichnungen von Äußerungen der Teilnehmer*innen bzw. auch die Sammlung von schriftlichem Material entscheidend, um meine Eindrücke zu irritieren und immer wieder neu zu perspektivieren. Die Erfahrungen der Teilnehmer*innen, ihre Selbstverständnisse und Perspektiven auf die Situationen sensibilisierten meine Wahrnehmungsweisen; sie machten mich auf implizite, geteilte Wissensbestände aufmerksam wie sie auch Differenzen hervortreten ließen. Die situativen Vollzüge wurde dadurch in ihrer Komplexität wie auch Erlebensdimensionen und -differenzen zugänglich.

Die unterschiedlichen Formen »kopraäsenter Datenerhebung« (Scheffer 2002: 363) erfassen je eigene Arten der Darstellung, wie sie auch je eigene Arten der Involviertheit der Forscherin erfordern. Die dadurch generierten Materialsorten vervielfältigen die Wahrnehmung des Geschehens durch die Forscherin – durch die Wechsel der Perspektiven wird einerseits mikrologisch die praktische Reflexivität im Vollzug scharf gesellt, andererseits geben Praktiken in ihrer transsituativen Wiederholbarkeit Aufschlüsse über Subjektivierungsprozesse in kollektiven Praktiken, die erst über situationsübergreifende Ähnlichkeiten und Differenzen als Ordnungen erkennbar werden; die sprachlichen Datensorten geben Einblicke in Sinnbezüge und Konstruktionsleistungen der Involvierten. Dabei geben die Äußerungen und Beschreibungen auch Aufschluss über kontextspezifische, geteilte Wissensbestände und Wahrnehmungsweisen, die auch bestimmen, wie jemand oder etwas praktisch Teil der Praxis wird. Was also möglich oder unmöglich ist, wer wodurch anerkennbar oder nicht anerkennbar ist, oder welche nicht-menschlichen Akteure als einflussreich auf Situationen registriert werden, kann durch Beobachtungen und Teilnahme re-konstruiert werden, ist jedoch gleichermaßen durch die Äußerungen und Auseinandersetzungen der Teilnehmenden geprägt – diskursive und nicht-diskursive Praktiken stehen in einem konstitutiven Verweisungszusammenhang. Als Forschende musste ich also meine Vorverständnisse mit der Sinnlichkeit und Perspektivität des eigenen Wahrnehmungsprozesses wie auch den Perspektivierungen durch andere Datensorten und Involvierte zueinander relationieren, um die beobachtete Praxis vergleichend und kontextualisierend re-konstruieren zu können. Im Wechsel von Perspektiven – zwischen »die Welt wie ein Schauspiel« beobachten und eine Position des »über-die-Schulter-schauens« einnehmen (Alkemeyer 2017: 45f.) – sind es die Forschenden selbst, die Situationen und Vollzüge zu Praktiken konturieren. Dabei sind die angelegten »Lesarten« sozialer Praxis selbst eingelassen in erkenntnistheoretische und methodologische Orientierungen. Während die erste Phase von einem forschenden Eintauchen gekennzeichnet war, in dem auch ich als Forschende in der Situation »eingekreist« (Merleau-Ponty 1966: 435)⁸⁶ war, sortierte sich die

Überlappungen von Positionen, ihre Ambivalenz oder prozesshaft Aushandlung wird in dieser Arbeit durch den Einbezug biographietheoretischer, feministisch-phänomenologischer und somatischer Perspektiven diskutiert.

- 86 Merleau-Ponty konturiert Situationen »als relativ geschlossene Welten« und »Weltbezüge«, was zum einen auf die Notwendigkeit verweist, als Forschende aus diesen heraustreten zu müssen, um sie als Welten zu erkennen; Zum anderen darauf, dass die Situationen dadurch zugleich als bestimmte Welten konstruiert werden. Die forschende Auseinandersetzung ist ebenso eine von vielen möglichen Deutungen und basiert auf Fragestellungen, Relevanzsetzungen und Gewichtun-

anfängliche Unübersichtlichkeit und Involviertheit durch den kontinuierlichen Wechsel zwischen Perspektiven und Distanzierungsstrategien. Zudem bildeten methodologisch-methodische und theoretische Literaturquellen wie auch der Austausch in Kolloquien wichtige Momente, die »meine« Analysen herausforderten und mobilisierten.

Diese unterschiedlichen Datensorten und Analyseschritte erlaubten *zwischen* der Perspektivität meiner Protokolle, den Video- und den Audioaufnahmen zu changieren – im Sinne eines diffraktiven Lesens (vgl. Barad 2014; Geerts/Tuin 2016). Die Unterschiedlichkeit der Materialsorten war darin entscheidend, um die notwendige Perspektivität und Lückenhaftigkeit jeweils aufzuzeigen, Eindrücke zu konterkarieren oder zu ergänzen und den Analyseprozess damit voranzutreiben. Im Wechsel zwischen dem Lesen von Aufzeichnungen, dem Schauen von Videomitschnitten, der Diskussion in Kolloquien entstanden Kategorien und Sortierungen, wurden aus ersten Gedanken Memos und kamen vor allem Erinnerungslücken und Fragen zum Vorschein. Diese methodologisch-methodischen Schritte generierten Interferenzen: So wurden meine Beobachtungen durch die Theaterperspektive der Kameralinse ergänzt und fungierte zugleich als eine Distanzierungsstrategie, in der die Verläufe der beobachteten Treffen besonders in ihrer Ähnlichkeit hervortraten und damit die Entwicklung praxeographischer Kategorien vorantrieben. Gleichmaßen waren es die Äußerungen der Teilnehmer*innen, die mir als Beobachterin und Teilnehmerin ihre Erlebensweisen zugänglich machten, die in ihrer Subjektivität eigene Begriffe und Beschreibungen nutzen und dadurch neue Perspektiven und Aufmerksamkeiten schufen. Diese leiteten immer wieder zurück in die Beobachtung und in das Material, vor allem mit vorher gewählten Aufmerksamkeitsfoki, die während der analytischen Auseinandersetzung oder durch theoretisch-methodologische Impulse aufgetaucht waren und nach erneuter Betrachtung oder Auseinandersetzung verlangten.

So entstand nicht nur eine erneute Auseinandersetzung mit den auch bereits analysierten Daten und Memos, ich schloss mich zudem Kolloquien an, in denen qualitative Forschungsprojekte methodisch, methodologisch diskutiert und Daten interdisziplinär interpretiert wurden.⁸⁷ Darüber hinaus wurde mein *Ringens mit Begriffen und Perspektiven* durch die intensive und suchend-reflektierende Auseinandersetzung mit methodologischen und theoretischen Positionen kontinuierlich irritiert, orientiert und gerahmt. Erst durch diese – durch kontinuierliches Memoing gerahmten – vermittelnden *Wechsel zwischen Perspektiven* konnten Ordnungs- und Selbstbildungsprozesse als wechselseitig konstitutiv analysiert und differenziert aufgeschlüsselt werden – insbesondere durch den analytischen Begriff des LeibKörpers bzw. der korporalen Differenz.

gen, die die erforschte Welt in ihrer onto-epistemologische Performativität (vgl. Barad 2003) konstituieren.

87 Ich danke an dieser Stelle insbesondere: Daniel Rode, Wiebke Dierkes und Tamara Zeyen von der IP-Gruppe, Jakob Will als Mit-Denker sowie allen Mitdiskutant*innen des Kolloquiums von Prof.in Dr.in Susanne Maurer, meinen Kolleg*innen in den Arbeitsgruppentreffen bei Prof. Dr. Martin Stern sowie Prof.in Dr.in Susanne Maria Weber für die Treffen zu »Unfertigkeiten«. Die letzten Monate – auch während des Corona-Lockdowns – waren durch meine Schreibpartner*innen Marita Günther, Daniela Pastoors und Mariele Weber geprägt, mit denen ich Schreibphasen, Unterstützungsgespräche und ganz wichtige Pausenzeiten geteilt habe.

Der iterativ-zirkuläre Forschungsprozess wurde durch jeden dieser Perspektivwechsel informiert und re-organisiert, sodass die beforschte Praxis in ihrer sozio-materiellen Vollzugslogik entlang von vier Praktiken dargestellt werden kann (Kap. 4.1-4) wie sie auch transsituativ als (biographischer) Selbstbildungsprozess kontextualisiert werden kann. Letzteres wird als ›doing biography‹ gerahmt, in dem sich die Teilnehmer*innen in der Improvisationspraxis einen Rahmen schaffen, um sich mit ihrer Körperlichkeit auseinanderzusetzen. Insbesondere mit dem alternden, ›weiblichen‹ Körper und seinem leiblichen Erleben (Kap.5). Das hier beschriebene Vorgehen beruht auf der Verzahnung verschiedener methodologischer Überlegungen, die den Forschungsprozess als einen rekursiv-iterativen ausweisen, in dem methodische Schritte, analytische Prozesse und theoriebildende Reflexion ineinandergreifen (vgl. Schindler 2012). Auch, »weil Theorien stets empirische Implikationen und Methoden stets theoretische Implikationen transportieren« (Scheffer 2002: 366). Durch das Aufgreifen, Transformieren und Erweitern verschiedener Perspektiven durch Materialsorten und methodische-analytische Schritte entsteht der Weg zu der ›grounded theory‹ als Produkt des Prozesses. Dabei misst sich diese »reflexive[n] Verzahnung« von Empirie und Theorie (ebd.) an dem Anliegen, die verschiedenen Spuren der Forschung analytisch so aufeinander zu beziehen, dass sie nachvollziehbare und fundierte Re-Konstruktionen des erforschten Feldes generieren.

Dies wird insbesondere in dem nun folgenden Kapitel aufgegriffen, das diese Verzahnung in ihrer zeitlichen Dimension zum Gegenstand macht, da die beobachtete Praxis »keinesfalls auf unmittelbare lokale Begegnungen beschränkt bleibt, sondern sich über öffentliche Gesten, Zeichen, Symbole, Artefakte und Medien auch stets über Raum und Zeit hinweg konstituiert« (Schmidt 2017: 171) – und damit auch die Forschenden vor die Aufgabe stellt, diesem Konstitutionsprozess zu folgen.

2.5.2 Die Zeitlichkeit von Praxisvollzügen

Soziale Praktiken werden als solche erforschbar durch ihre Wiederholungsstruktur und ihre Öffentlichkeit. Die Improvisationspraxis wurde über den Verlauf von vier Jahren zum Gegenstand der Analyse. Gerade die Länge der forschenden Aktivitäten waren dabei ausschlaggebend für die theoretisierende Entwicklung von Kategorien, Praktiken und ihrer Kontextualisierung. In diesem Prozess wurde die Temporalität der Praxis ein zentraler Aspekt, insofern Akteure und Teilnehmer*innen in zeitliche Abläufe und Rhythmisierungen von Praktiken eingebunden waren. Praxeologische Analysen interessieren sich mithin für den Sinn, der in sozialen Praktiken »produziert und prozessiert wird« (Schmidt 2017: 171). Forschende müssen sich dafür aus dem Mittvollzug bzw. der beobachtenden oder aufzeichnenden Ko-Präsenz immer wieder zurückziehen, um über Räume und Zeiten hinweg die Genese sozialen Sinns re-konstruieren zu können. So lassen sich Praktiken »als äußere, übersubjektive, interaktive, öffentliche und beobachtbare Accountings, Deutungs-, Klassifikations- und Beglaubigungsakte« (Schmidt 2017: 164) beschreiben, d.h. als Verkettungen von Aktivitäten, die sich auch über Räume und Zeiten hinweg konstituieren. Damit finden Praktiken als öffentliche und relationale Phänomene statt, die sich durch Teilnehmer*innen, Artefakte, Orte und Kontexte konstituieren und eine Ähnlichkeit oder Wiedererkennbarkeit haben. Die darin konsta-

tierte Stabilität, lässt jedoch die Frage nach Veränderungen von Praxis aufkommen, die sich auch für Verbindungen, Übergänge und (Ab-)Brüche interessiert. So ist eine Frage, wie auch Brüche beobachtet werden können bzw. wie Verschiebungen in der sozio-materiellen Matrix von Praktiken eingeholt werden können (vgl. Schäfer 2013; Geiselhart et al. 2019: 366). Veränderungen, so die These, »entstehen durch Iteration – also durch einen Prozess der mehrfachen Wiederholung« (ebd.), was eine deutliche Nähe zu poststrukturalistischen Theorien anzeigt. Die Akteure dieser komplexen und miteinander verbundenen Prozesse, die Sozialität über soziale Praktiken generieren, sind daher als ein netzwerkartiges Gefüge von Akteuren zu untersuchen, die ko-konstitutiv aufeinander bezogen sind. Sie müssen jedoch auch entlang gradueller Unterschiede, Verschiebungen und Gewichtungen als ein Differenzgeschehen betrachtet werden (vgl. Schäfer 2016). Schäfer plädiert daher, »die von den Praxistheorien analysierte Regelmäßigkeit ausgehend vom Wiederholungsbegriff zu erfassen, und zwar ausgehend von einem Verständnis, das Wiederholung nicht nur als Wiederkehr eines Gleichen sondern auch als Wiederkehr eines Ungleichen begreifen kann und damit ein Denken der Differenz entfaltet« (2013: 322).⁸⁸

So bindet die Temporalität der Praxis ›ihre‹ Akteure ein in einen zeitlichen Verlauf ein; ihr sozialer Sinn bildet sich in und geht doch auch über einzelne Situationen hinaus – und kann erst über De-/Kontextualisierungen und Relationierungen in sozio-historischen und diskursiv-materiellen Ordnungen nachvollzogen werden. Ein weiterer, für diese Arbeit gewichtiger, Aspekt ist, dass sich auch die Akteure und Teilnehmer*innen über zeitliche Verläufe verändern: Einerseits sind Veränderungen der Materialität bzw. Körperlichkeit einzubeziehen, andererseits auch situative und eigensinnige Interventionen von Akteuren und Teilnehmer*innen – sei es das Rauschen einer kaputten Musikanlage, die Stimmung einer Teilnehmer*in, eine Verletzung am Knie oder der knarrende Fußboden etc., die Einfluss auf das Geschehen nehmen. Von Relevanz in diesem Forschungsprozess war insbesondere der situationsübergreifende und -verbindende Bezug der Teilnehmer*innen auf ihre (erlebte) Körperlichkeit und deren Veränderungsprozesse wie auch, eng damit verbunden, die Auseinandersetzung mit ›Weiblichkeit‹. Durch den langen Aufenthalt im Feld entstand so eine Perspektive auf die Improvisationspraxis als einen Spielraum biographischer Arbeit, in dem die spezifischen Praktiken als kollektive Biographiegeneratoren gebündelt werden können. Generatoren insofern, als dass sie das Medium für die Auseinandersetzung mit und Verhandlung von Selbstverhältnissen in sozialen Ordnungen waren (vgl. dazu Kap. 5).

Forschungspraktisch wurde dies durch die vermittelnde Einnahme und Anwendung verschiedener Perspektiven verwirklicht, um herauszufinden, »wie die transsituativen Rahmen und Strukturen sozial etablierter Praktiken im lokalen Spiel heterogener Teilnehmer konkret hervorgebracht, gestaltet oder auch durchkreuzt werden« (Alkemeyer 2017a.: 148). Prozesse sozialer Ordnungsbildung und die »Ausformung und Selbstorganisation intelligibler Teilnehmer[*innen]aktivitäten« (ebd.: 147) sind darin wechselseitig

88 Schäfer differenziert zwischen drei Perspektiven; So können Praktiken ausgehend von der Heuristik der Wiederholung »als sich wiederholende, als wiederholte und als wiederholbare Formationen« (Schäfer 2013: 323) gedacht werden. Aus diesen Überlegungen generiert er Körperlichkeit, Materialität sowie Macht und Normen als praxeologische Analyseperspektiven.

konstitutiv und produktiv aufeinander bezogen. So kommen einerseits die involvierten Teilnehmer*innen und Akteure als Kräfte in den Blick, die sich praktisch und relational zueinander ins Verhältnis setzen (müssen) und andererseits, wie in diesem Umgang von Kräften ein sozialer Zusammenhang fabriziert wird – und zwar »reflexiv vermittelt durch den Kontext der jeweiligen Praktik, ihre raumzeitlich bestimmten materiellen Anordnungen, ihren institutionellen, symbolischen und normativen Rahmen sowie ihre »teleo-affektive Struktur« (ebd.). Im methodischen Wechsel dieser werde Ordnungsbildung in ihrer Strukturiertheit und Kontingenz, Stabilität und Instabilität (vgl. ebd.: 149) beobachtbar. Damit lassen sich Praxisvollzüge sowohl transsituativ betrachten, d.h. in langfristigen Forschungsprozessen, als auch als situative Praxisvollzüge analysieren, mit dem Interesse daran, wie sie konkret hervorgebracht, gestaltet oder verändert werden. Gerade mit Blick auf menschliche Teilnehmer*innen, sind dabei ihre Körper bzw. die leibkörperliche Teilnahme ein Beobachtungspunkt, um analytisch aufzuschlüsseln, wie sie (trans-)situativ und praxis-spezifisch involviert sind.

So war eine Aufgabe, die sich während der langen Forschungsphase stellte, der »raumzeitliche[n] Verfasstheit sozialer Ordnungen« (Scheffer 2002: 269f.) in ihren Bildungs- und Transformationsprozessen auf die Spur zu kommen. Dadurch, dass Situationen wiederholt beobachtet und auch durch andere Materialsorten ergänzt wurden, entwickelte sich prozessual ein Blick für die situativen Relevanzen und Ausprägungen wie auch für situationsübergreifende Praxiszusammenhänge und Verschiebungen, durch den dieses »eigendynamischen Gefüge« (Geiselhart et al. 2019: 370) als solches durch Bezüge auf Konzepte, Theorien, oder Begriffe in Relation zu gesellschaftlichen Verhältnissen gesetzt werden konnte. Die Forschenden müssen also *mobil* werden, um Situationen in ihren komplexen Zusammenhängen aufzuschließen, wie auch Wissen »beweglich« werden muss, um gegenstandsangemessene Theorien zu bilden (vgl. Schindler 2012: 168). Die Navigationsbewegungen während der Materialgenerierung und distanzierenden Verfahren auf dem Weg zu Theoretisierungen können durch »Sehhilfen« (ebd.) unterstützt werden. Scheffer verweist mit diesem Begriff auf eine strategische Nutzung von Theorien als orientierende oder kontrastierende Werkzeuge, die nicht schlichtweg angewandt werden können, sondern, im Gegenteil, durch den empirischen Prozess geschärft, befragt, gebildet und weiterentwickelt werden. »In Konstellationen denken« wird dies von Rode und Stern (2019: 11) pointiert formulieren und entlang von drei Perspektiven konturiert: ein »*Denken in Relationen*« (ebd.), das Praxis als dynamische und relationale Verflechtungen betrachtet; ein »*Performatives Denken*« (ebd.), das Vollzüge in ihrer kollektiv ver- und geteilten Aktivität analysiert und darin auch die Kontingenz dieser in den Blick nimmt wie auch – im Anschluss an Nelson Goodman (1975; 1988) – ein »*Denken in (Welt-)Versionen*« (ebd.), durch die auch parallele, interferierende oder konkurrierende (Welt-)Versionen analytisch Beachtung finden können. Gerade die letzte Analyseperspektive kann hier fruchtbar Eingang finden, denn die analysierten Praxisvollzüge stehen in Verweisungszusammenhängen: intra-individuell und kollektiv, situativ und in Relation zu anderen (möglichen) Praktiken. Die Temporalität der Improvisationspraxis aufzuschlüsseln, heißt also In/Stabilitäten, Kontingenz, aber auch die Eigenzeiten bzw. zeitlichen und biographischen (Erfahrungs-)Sedimentierungen von Akteuren und Teilnehmer*innen einzubeziehen.

Die Suche und Entwicklung von Wegen einen Zusammenhang zwischen perspektivischen Materialsorten und ihrer beschreibenden und analytischen Darstellung ist jedoch auch selbst notwendig nur über einen zeitlich-rekursiven Prozess zu erreichen, weil der Forschungsprozess selbst eine soziale Praxis ist (vgl. Brake 2015). Der Forschungsprozess hat seinen Knotenpunkt damit in den Forscher*innen, die durch die kontinuierlichen Perspektivwechsel wie auch der Ausweitung und Sensibilisierung des körperlichen und leiblich-affektiven Sensoriums »dem Geschehen einen Sinn abringen« (Geiselhart et al.: 372). Die Forschungspraxis synthetisiert damit sukzessive situative Praktiken durch Verknüpfung unter Rückgriff auf verschiedene Materialsorten zu »Spuren« (vgl. Schindler 2012: 170), wobei die Forschenden als Speichermedien, Teilnehmende und Interventionen selbst eine fundamentale »Materialsorte« bilden. Als leibkörperliche Forschungsmedien verkörpern, konstruieren und praktizieren Forschende Wissen und transferieren es kommunikativ an verschiedene Orte; sie verfügen dabei über (immaterielles, eingekörpertes) Wissen oder spezifische Kenntnisse, als auch materialisiertes Wissen, wie Aufzeichnungen oder Dinge (vgl. ebd.). Das immaterielle Wissen steht dabei für implizites, praktisches (Vor-)Wissen wie auch sinnliche Wahrnehmungsprozesse. Im folgenden Punkt wird dieses methodologische Potential der leibkörperlichen Verstrickung der Forschenden mit ihrem Forschungsgegenstand für die Theoriebildung diskutiert. Dabei geht es insbesondere darum, den Rekurs auf Begriffe des Visuellen, wie das durch »Sehhilfen«, »Perspektivierungen« »Optiken« etc. anklingt⁸⁹, um die methodologische Analyse der sinnlich-leiblichen Begegnung mit dem Feld zu systematisch zu erweitern (vgl. Schulz 2015; Pink 2009).⁹⁰

2.5.3 Verstrickung

»Theorizing, a form of experimenting, is about being in touch. What keeps theories alive and lively is being responsible and responsive to the world's patternings and murmurings.«

(Barad 2012c: 207)

Insofern Forschen selbst auch eine soziale und kulturelle Praxis darstellt, galt es, sich innerhalb dieses Forschungsprozesses mit der eigenen Involviertheit als Forscherin auseinanderzusetzen. Mit anderen Worten: wenn die Forschenden stets auch Teil des zu erforschenden Phänomens sind, wie kann dies nicht nur reflektiert, sondern auch im Forschungsprozess analytisch produktiv werden?

89 Schindler unterstellt der Soziologie ein »ambivalentes Verhältnis zur Visualität sozialer Phänomene« (2012: 166). In ihrem methodologischen Beitrag untersucht sie »visuelle Kommunikation« vergleichend zwischen ethnographischer Forschungspraxis und zwei ethnographischen Forschungsprojekten als ein »Phänomen und als soziologisches Mittel« der Gegenstandskonstruktion.

90 Pink arbeitet fünf Prinzipien für sinnliches ethnographisches Forschen heraus: Wahrnehmung, Ort, Wissen (als Verb), Erinnerung und Imagination. Sie stellt die Subjektivität und Erfahrungsbarkeit des multisensorischen ethnographischen Prozesses zentral, auf denen die Forschungspraxis als auch der emergierende Gegenstand beruhen (vgl. 2009).

Durch die »Empiriegebundenheit von Theorie und Theorieabhängigkeit jeder empirischen Beobachtung« (Schmidt 2012: 31), bringen sich Forschungsgegenstand und Forschende im konkreten und situativen Forschungszusammenhang gegenseitig hervor (vgl. Geiselhart et al. 2019: 363). Um diesem Umstand Rechnung zu tragen, war ein hohes Maß an (Selbst-)Reflexivität notwendig. Es ging mithin darum, gegenwärtig zu halten, »dass das eigene Forschungsinteresse, die methodischen Wege ihrer Bearbeitung und der analytische Blick auf das Material nicht ›ortlos‹ sind« (Brake 2015: 73) – und damit auf einer spezifischen sozialen Position als Forscherin fußen. Die Forscherin ist situiert und bringt als solche auch situiertes und perspektivisches Wissen (Haraway) hervor. Dabei, wie eben ausgeführt, eröffnen Distanzierungsstrategien Möglichkeiten, um Selbstverständlichkeiten, Wissensbestände und Begrifflichkeiten aufzubrechen. Reflexivität wird als ein Anspruch formuliert, nicht nur die eigene Situietheit der Forscherin, die sich als sozial-biographische Geschichte im Habitus zeigt, immer wieder zum Gegenstand zu machen, sondern zugleich auch deren Wirkung auf die Konstruktion des Forschungsgegenstandes mitzudenken (vgl. Brake 2015: 74f.).

›Doing biography‹ in seiner leibkörperlichen Dimension zu beforschen, erforderte entsprechend *forschend* eine Perspektive zu entwickeln, der nicht nur ›die Körperlichkeit‹ der Erforschten oder die Körperkonstruktionen des beforschten Feldes re-affirmiert, sondern auch nach den Voraussetzungen und Prozessen dieser Konstruktionen fragt (vgl. Butler 2019b). Dabei spielt die körperliche Teilnahme der Forschenden eine gewichtige Rolle in der Bildung einer situations- und feldspezifischen Aufmerksamkeit, durch die sich ein »Gespür für Relevanzen« (Scheffer 2002: 362) entwickelt: Die leib körperliche Sensorik entwickelt sich im Prozess durch unterschiedliche Positionen im Feld und Weisen des Involviert-Seins sowie die kontinuierliche Protokollierung und Aufzeichnung von Situationen, deren »aufkommende[n] Stimmungen, mitschwingende[n] Untertöne, wechselnde[n] Intensitäten, implizite[n] Spannungen« (ebd.) – also ihre diskursiv-materiellen und praxis-spezifischen Logiken – so registriert werden können. Forschende haben dabei nicht nur eine theoretisch-methodologische ›Brille‹ auf, sondern zudem einen kulturell und biographisch geprägten ›Blick‹; eine Herausforderung innerhalb der Forschungspraxis ist daher die Frage, wie man diesen immer wieder aufs Neue öffnen kann.

Für den Prozess ethnographischen Forschens heißt das zunächst, dass durch die leib-körperliche Ko-Präsenz der Forschenden im Feld »soziale Phänomene, die performativ, körpergebunden und vorsprachlich sind, in ihrer gegenwärtigen Bedeutung situativ« (Schulz 2015: 44) beobachtbar werden. Wenngleich die Reflexion des Zusammenspiels der Forschenden, ihrer Aufzeichnungspraxis und -werkzeuge und der erforschten (menschlichen als auch nicht-menschlichen) Akteure als fundamentales Qualitätsmerkmal gilt, sind die körper- und leibnahen Daten in Forschungsdarstellung ungleich weniger als visuelle Bezüge präsent.⁹¹ Schulz fordert entsprechend »sensuelle, selbst-

91 Schulz will dieses epistemologische Problem durch eine sinnliche Wende in der Ethnographie bearbeiten. Dabei verweist der kritisch auf zentrale Vertreter der ethnographischen Forschung, die dem Visuellen durch ihre Schriften einen hohen Stellenwert gegeben hätten, z.B.: Bronislaw Malinowski und James Clifford. In Clifforts Aufsatz zur Historie französischer Ethnographie finden sich zwar auch stark visuelle Bezüge, er schreibt mit Blick auf ethnographisches Forschen von einem

bezügliche, leib-sinnliche oder subjektkonstitutive Daten wie Gefühle, Eindrücke und Erfahrungen« mehr in die »Augen-Ethnografie« (ebd.: 45-47) einzubeziehen. Während zuvor bereit betont wurde, dass sich jede Wahrnehmung Sinn-basiert ereignet und vollzieht (vgl. Göbel/Prinz 2015), hebt Schulz zudem die »Kulturalität von Wahrnehmung« (2015: 47) hervor. Die beobachtbare Performanz von Körpern wie auch Körper(selbst)verhältnisse fußen »auf der Verschränkung zwischen der individuellen Art des Körperumgangs, der Körperempfindung und -bewertung und deren gesellschaftlich-kulturellen Repräsentationen« (ebd.).⁹² Die Ambivalenz und Herausforderung für den Forschungsprozess ist die Vermittlung von leibkörperlicher und situativer Präsenz im Feld und ihren »begrifflich vorbelasteten Re-Präsenzen« (ebd.: 48). Es ist gerade dieses Moment der Interferenz bzw. Streuung, in dem Differenzen entstehen (vgl. Barad 2014; Geerts/van der Tuin 2016), das vermehrt diskutiert und Anerkennung finden soll, um leiblich-affektive, d.h. somatisch spürbare, Resonanzen seitens der Forschenden als erkenntnisgenerierende Kraft einzubeziehen. So rücken die leiblich-sinnlichen Eigen-Erfahrungen und auch Beziehungsgefüge der Forschenden in den Fokus, deren sinnlich-somatische und leibliche Aufmerksamkeiten wie auch Dispositionen ein Gewicht im Forschungsprozess gewinnen – und die auch in die textuelle Transformation einfließen. Die Forschenden, so Schulz, sind mit anderen und anderem »unbestimmt verwoben« (ebd.: 49). Diese Verwobenheit oder Verstrickung wird im Folgenden als ein erkenntnisleitendes Moment dieser Arbeit herausgestellt. Denn: Praktiken des Forschens sind ebenso Vollzugswirklichkeiten, in denen sich situative Konstellationen formieren, durch die die Forschenden ihre Gegenstände erst konstruieren und zugleich auch die auch das Forscher*innensubjekt in spezifischer Weise involvieren und hervorbringen: »Wir haben es hier jedoch stets mit Grenzgängen am Rande der eigenen Selbstreflexion und Selbsteinsichtsfähigkeit zu tun. Als Forschender ist man[*frau] in dieselben Interaktionen verflochten, die man untersucht« (Breuer 2010: 29). Als Forscher*in bin ich leibkörperlich und praktisch in die Situationen involviert, an denen ich beobachtend teilnehme. Folge ich dem Materialitätsparadigma praxeologischer Methodologien, müssen Vollzüge beobachtbar und rezipierbar sein, um forschend zum Gegenstand werden zu können. Damit ist das Teil- und Mit-Sein als Forscher*innenselbst zentral. Insbesondere mit Blick darauf, wie sich Forschungspraxis und Erkenntnisprozess verschränken und wechselseitig hervorbrachten. Dies wird im Folgenden auf zwei Ebenen diskutiert: Zum einen mit Bezug auf die leibkörperliche Verstrickung der Forscher*in mit ihrem

»surrealist moment [...] [as] moment in which the possibility of comparison exists in unmediated tension with sheer incongruity« (1981: 56). Dabei beschreibt er diesen Prozess als Collage (ebd.), in der die Spuren der Arbeit sichtbar bleiben. Zugleich fordert er die »constant willingness to be surprised, to unmake interpretive syntheses, and to value – when it comes – the unclassified, unsought Other« (ebd.: 564) von Forschenden, was wiederum die Involviertheit in dem Prozess herausstreicht. Die leibkörperliche Involviertheit bleibt jedoch implizit.

- 92 Es ist eine zunehmende Hinwendung zum Affektiven und Sensuellen zu verzeichnen (Göbel/Prinz 2015; Ticineto Clough/Halley 2007); die Forderung die eigene Situiertheit grundlegend mit einzubeziehen in feministischen und (neu)materialistischen Diskursen ist hingegen seit langem ein grundlegender und viel diskutierter Punkt der Auseinandersetzung (vgl. Kap. KREUZEN I). Zum erkenntnisgenerierenden Moment von leiblich-affektiver Betroffenheit vgl. Gugutzer 2017; Streck et al. 2013; Abraham 2002; Breuer 2010; Althans et al. 2020).

Gegenstand als leib-sinnliches Medium, zum anderen findet die materialistische Performativitätstheorie Barads als methodologische Heuristik Anwendung. Zunächst wird die Dimension leiblicher Verstrickung adressiert, um diese (zwischen-)leibliche Dynamik nachfolgend materialistisch gegenzulesen und durch den Begriff der Intra-aktion methodologisch zu reflektieren.

Zunächst wird die leiblich-affektive und sinnlich-somatische Involviertheit der Forschenden in ihren Forschungsprozess methodologisch reflektiert, insofern sie eine normative – wahrnehmungsorientierende – Gestaltungskraft bildet. Im Anschluss wird dies im Rekurs auf feministisch-materialistische Positionen über die Begriffe des ›entanglements‹ und der ›Diffraktion‹ (Barad) diskutiert. Der Einbezug performativitätstheoretischer Denkfiguren eröffnet einen Blick auf die Relationalität von Differenzkonstruktionen in der Forschungspraxis, die in Akteurs-Gefüge und ihre diskursiv-materiellen Kontexte verstrickt sind.

2.5.3.1 Forschen als Verstrickt-Sein⁹³

»Nur unter der Bedingung, dass man den Praxisstandpunkt einnimmt, hat man ausgehend von einer theoretischen Reflexion über den theoretischen Standpunkt [...] überhaupt eine Chance, die spezifische Logik der Praxis in ihrer Wahrheit zu erfassen.«

(Bourdieu 1993: 346 in: Brake 2015: 68)

»The world ›holds‹ the memory of all traces; or rather, the world is its memory (unfolded materialisation).«

(Barad 2014: 182)

In diesem Kapitel wird diskutiert, *wie* die leibkörperliche Involviertheit des Forscher*in-senselbst epistemologisch-methodologisch bedeutsam wurde, indem sie die methodischen Entscheidungen wie auch Analyse- und Erkenntnisprozesse beeinflusste. Körpersoziologische und leibtheoretische Positionen, die sich auf die korporale Differenz beziehen, verstehen den Körper der Forscher*innen als »Erkenntnisquelle« und stellen ihn als ein sinnlich-somatisches und leiblich-affektives Sensorium zentral (vgl. Abraham 2002: 188; 2010a; 2011; 2016b; Abraham/Müller 2010b; Gugutzer 2015; 2017; Bedorf 2015). Die Forschungspraxis ist in dieser Weise »ein Wechselspiel« (Abraham 2002: 192) zwischen Beobachtetem bzw. Gegenstand und den Forscher*innen.⁹⁴ Forschende und Beforschtes befinden sich in diesem ›Wechselspiel‹ in einem fortlaufenden und spielerischen Prozesses der Ko-Konstitution, den auch mit der onto-epistemologischen Frage nach Materialisierungsprozessen im Forschungsprozess verbunden wird.

Im Verständnis der Grounded Theory vollzieht sich Forschung als iterativ-zyklischer Prozess (vgl. Strübing 2018), in dem die Phasen der Materialgenerierung, -analyse und

93 Dieses Kapitel ist eine leicht abgewandelte Version des bereits veröffentlichten Beitrags »Verwickelungen« (Spahn 2020a).

94 Gerade in (leib-)phänomenologischen Forschungsarbeiten ist dies bereits diskutiert worden (Abraham 2002; 2011; Gugutzer 2015; 2017; Schäfer/Daniel 2015) wie auch in Arbeiten zu (tanz-)künstlerischer Forschung (Seitz 2015; Gillette/Pietsch 2016; Martin 2017).

Theoretisierung parallel verlaufen bzw. ineinandergreifen, sodass die schrittweise und gegenstandsbezogene Theorieentwicklung der erforschten Improvisationspraxis auch auf Prozessen leiblichen Mit-Vollzugs basiert – in der vorliegenden Arbeit war die Forscher*in als (forschende) Ko-Akteurin in die kollektive Praxis des Improvisierens (zum Teil leitend) involviert. Für den Forschungsprozess bedeutet dies, auch das sinnlich-somatische und leiblich-affektive Involviert-Sein in die Generierung von Daten einzu beziehen, welches in Form von Protokollen, Beschreibungen oder Transkripten, aber auch Video- und Audiomaterial zu Datenmaterial wird – und in rekursiven Schleifen gelesen, gesichtet, analysiert, re-interpretiert und re-formuliert wird. Dieser begleitende Prozess des analysierenden (Selbst-)Beobachtens und (Be-)Schreibens ist stets eine Begegnung mit der Komplexität des Wahrgenommenen, Erahnten oder Erlebten, des Gesagten und zugleich die Brücke zwischen Daten, Analyse, Differenzierung und der Konstruktion von Theorien. Das Mit-Sein ist methodologisch reflektiert ein Prozess des Navigierens (vgl. Meißner 2019), durch welches der sozialen Praxis des Forschens ein Phänomen generiert wird. So werden Erkenntnisse nicht nur in eine Kommunikations- und Darstellungsform übersetzt, sie markieren auch eine situierte und ambitionierte Sprecher*innenposition (vgl. Mecheril 2003: 32). Abraham bezeichnet die fortlaufende Praktik des Schreibens im Forschungsprozess auch als Zwang zur Artikulation und Wahrnehmung der eigenen Person in Beziehung zum Gegenstand der Forschung (vgl. 2002: 192). Gerade diesen Rück-Bezug zum Eigenen greift sie heraus und argumentiert, das größte Erkenntnispotential des Forschenden sei gerade die »Fähigkeit, die eigenen leiblichen, sinnlichen und bewusstseinsmäßigen *Erfahrungen* ins Spiel zu bringen und als Erkenntnisquelle zu nutzen« (ebd.: 194, Herv.i.O.).

Die leiblich-affektiven Wahrnehmungen einzubeziehen, bedeutet für den Forschungsprozess eine doppelte Gerichtetheit: Diese zeichnet sich dadurch aus, dass »ein Erleben des Erlebens« der Umwelt als auch »ein Erleben der eigenen Zuständigkeit« *zugleich* existieren (vgl. ebd.: 198). Einerseits ist Leiblichkeit demnach Medium und Instrument des Weltzugangs, andererseits ist das Potential der (Eigen-)Leiblichkeit ebenso »Quelle« der Erkenntnis« bzw. »Speicher von Erfahrung und Wissen ganz besonderer Art« – dann, wenn die*der Forscher*in im Verstehensprozess »die Dinge so nah an sich herankommen lässt, dass er[*sie] von ihnen ergriffen wird und sie in ihm[*ihr]etwas auslösen« (ebd.: 194, Anm. LS.). Auf diese Nähe werde ich im Weiteren noch eingehen; zunächst sei jedoch herausgehoben, dass das Gewahren leiblich-affektiver oder somatischer Resonanzen im Forschungsprozess ein Moment von Differenz auslöst und diese Erfahrung von Differenz als Voraussetzung von Wahrnehmung, Erkenntnis und Verstehen gesetzt werden kann (vgl. ebd.: 194).⁹⁵ Der Prozess des Forschens ist entsprechend ein Prozess des Differenzerlebens – innerhalb dessen Wahrnehmen, Erkennen und Verstehen ineinandergreifen. Das Fundament und Medium dafür bildet leibliche Wahrnehmung, die das, »was man *am Anderen* wahrnimmt,

95 Mit Gesa Lindemann ließe sich diese Nähe als »Sensibilisierung« ausdeuten, durch welche bestimmte Phänomene erst wahrnehmbar werden. Dies ist ein ontologischer Balanceakt, da Sensibilisierung als historisch-kulturell eingebetteter Prozess Phänomene als solche erst konstituiert; Zugleich kann aus feministisch-materialistischer Perspektive Karen Barads onto-epistemologischer Zugang diese Nähe einholen als »intra-aktion«.

durch das, was man in der Begegnung mit dem Anderen *an sich* wahrnimmt« (ebd.: 196) ergänzt. Dieser Prozess kann auch mit dem Begriff der Zwischenleiblichkeit gefasst werden, wie er durch Merleau-Ponty geprägt wurde: Er bezeichnet damit einen Raum leiblicher Resonanz – sowohl zwischen leiblichen Selbst und als Bezug des eigenen Leibs auf andere/s (vgl. Merleau-Ponty 1984; Waldenfels 2016).⁹⁶ Der Leiblichkeit selbst ist das Zwischen, der responsive Bezug auf andere/s, immanent (vgl. Waldenfels 2016). Diese Verstrickung betont auch Merleau-Ponty im Begriff der »Kompräsenz [...], weil das ›Ich kann‹ und das ›Der andere existiert‹ schon bereits zur selben Welt gehören« (1984: 61).⁹⁷

Wohlgleich (zwischen-)leiblich verstrickt, ist die leiblich-affektive und sinnlich-somatische Wahrnehmung »gebrochen« (vgl. Abraham 2002: 202f., 213).⁹⁸ Daran anschließend verstehe ich den LeibKörper der Forschenden im Forschungsprozess als einen *Grenzort* und als der Knotenpunkt somatischer und affektiver Betroffenheit in der Begegnung mit der Mit-Welt, welches als ein machtvolleres Betroffensein in sich vollziehenden Situationen erfahren wird (vgl. Abraham 2002, 2010; Landweer/Marcinski 2016a; Bedorf/Gerlek 2018; Wuttig 2016; Gugutzer 2017). Wahrnehmen, Erkennen und Verstehen sind dann als situiert und performativ zu verstehen.⁹⁹ Was hier vermittelt des leiblich-affektiven Involviert-Seins als Verstrickung konturiert wird, prägt entsprechend auch die Forschungspraxis im Modus leiblich-affektiver Wahrnehmung: Das »Ergriffen-Sein« oder ein »Sich-Hineinversetzen« kann im leiblichen Modus des Ergriffen-Seins auch nicht-menschliche Akteure und Materialitäten umfassen.¹⁰⁰

96 In diesem Beitrag nehme ich Bezug auf verschiedene phänomenologische Ansätze, deren Bezüge zueinander hier nicht dargestellt werden können. Einen zentralen Bezugspunkt bildet das Werk Merleau-Pontys (vgl. u.a. 1974 [1945], 1984) sowie neuere Auseinandersetzungen mit diesem (vgl. u.a. Coole 2010; Alloa et al. 2012; Bedorf/Gerlek 2017), da Bewegungsprozesse m.E. über seine Schriften durch Begriffe wie Körperschema, Zwischenleiblichkeit beschrieben und (kritisch) reflektiert werden können.

97 In seinen Spätschriften entwickelt Merleau-Ponty über das Phänomen der Zwischenleiblichkeit hinaus den Begriff des »Fleischs« (fr. chair), der die chiasmatische Verflechtung von leiblichem Selbst und Welt beschreibt, die dennoch nicht in eins fallen. Zum Begriff des Chiasmus vgl. Korhonen et al. 2018, die ausgehend von einer Auseinandersetzung mit Merleau-Pontys Begriff, dessen Wanderungen und Umdeutungen verfolgen und kennzeichnen. Wenn es zunächst so klingt, als beziehe sich Zwischenleiblichkeit nur auf menschliche Interaktionen, soll hier gerade die Verstrickung auch in Bezug auf (nicht-menschliche) Materialitäten und als machtdurchwirkt orientiert herausgearbeitet werden.

98 Die Metapher des Bruchs kann über das Phänomen der Interferenz weiter ausdifferenziert werden – sowohl in Bezug auf die Differenz von Forschenden und Beforschten/m, als auch in Bezug auf das je eigene Körperwissen und eigenleibliche Erleben innerhalb der beforschten Gruppe. Dies wird im Weiteren ausdifferenziert.

99 Diese Formulierungen schließen an kritisch-feministische Positionen an, wie sie prägend z.B. durch: Donna Haraway (1991), Karen Barad (2003; 2012) vertreten wurden und werden; insbesondere der Begriff der »Diffraktion« (vgl. Barad 2003, Geerts/Tuin 2016) wird für diesen Text fruchtbar gemacht.

100 Dies stellen bspw. Henkel und Lindemann (2017) in ihrer Konzeption von Sozialität dar: Wenn Akteure in ihrer Leiblichkeit und Materialität ernst genommen würden, sei es Aufgabe »materialitäts- und leibinteressierte[r] Forschung [...] Gesellschaft und gesellschaftlichen Wandel« (2017: 131), also die Konstitutionsbedingungen und ihren sozio-historischen Wandel, mit zu reflektieren. Ins-

Mit dieser Annahme einer leibkörperlichen Verstrickung und Relationalität kommen das leiblich-affektive Betroffensein und somatische Resonanzen auch mit Blick auf andere Dimensionen in den Blick: hinsichtlich Sprache und Sprechen im Sinne einer »leiblichen Verankerung« (Schützzeichel 2011: 99) wie auch hinsichtlich anderer Materialitäten, räumlich-atmosphärischer Settings und Lautlichkeit sowie auf die einzelnen Körper, die situativ spezifisch aufeinander bezogen sind. Forschende sind damit nicht nur präsent, sondern ko-konstitutiv involviert und stehen daher vor der Aufgabe, die situativen Vollzüge reflexiv und transsituativ zu kontextualisieren. Leiblichkeit kann entsprechend als Verankerung und Verschränkung verstanden werden – sie ist medial und vermittelt zugleich:

»Und doch muß mein Körper selbst mit der sichtbaren Welt verschränkt sein: sein Vermögen bezieht er gerade von daher, daß er einen Standort hat, von dem aus er sieht. Er ist also eine Sache, aber eine Sache, der ich innewohne. Er steht, wenn man will auf Seite des Subjekts, aber ist der Örtlichkeit der Sachen nicht fremd: zwischen ihm und ihnen besteht eine Beziehung des absoluten Hier zum Dort, des Ursprungs aller Entfernung zur Entfernung. Er ist der Bezirk, in dem mein Wahrnehmungsvermögen lokalisiert ist« (Merleau-Ponty 1984: 52).¹⁰¹

So stellt Merleau-Ponty das Hier meines Körpers als bereits »verschränkt« mit seiner wahrnehmbaren Umwelt dar – und zwar als Wahrnehmungsvermögen, aus dem das Wahrgenommene nur als Beziehungsphänomen zu verstehen ist (vgl. ebd.: 53).

Aus neu-materialistischer Perspektive folgt Coole Merleau-Pontys Spur. Materialität, so arbeitet sie heraus, sei als generativ, selbst-transformierend und schöpferisch zu verstehen (vgl. ebd.). Dies zeige sich im Speziellen in Merleau-Pontys Spätwerk, in dem er mit der Denkfigur des »chair« (dt. Fleisch) evoziere, »that there is an immanent and irreducible relationship between creating and created that renders matter a lively process of self-transformation« (ebd.: 98). In seiner Konzeption ist leiblicher Raum (engl. corporeal space)

»lived spatiality, oriented to a situation wherein the lived/living/lively body embarks on an architectural dance that actively spatializes (and temporalizes) through its movements, activities, and gestures. The body introduces patterns, intervals, duration, and affects into Cartesian or Euclidian space from within it, and it *continuously reconfigures its own corporeal schema in responding to and recomposing its milieu* (Umwelt)« (2010: 102, Herv. LS).

In dieser fortlaufenenden responsiven und rekonponierenden Auseinandersetzung mit der den Körper umgebenden Welt, hebt Coole hervor, »(t)he body-subject must have a perspective because it is situated, enveloped in space and time« (ebd.: 105). In seiner Konzeption einer antihumanistischen Ontologie des Fleisches beharrte Merleau-Ponty

besondere phänomenologische Ansätze könnten sich, so ihre Forderung, »im Angesicht der Herausforderung einer Einbeziehung von Materialität« (ebd.: 133) weiterentwickeln.

101 In *Der Philosoph und sein Schatten* befragt Merleau-Ponty Husserls Schriften, um »das Ungedachte« (1984: 45) seiner Phänomenologie weiterentwickelnd auszuleuchten.

zwar auf der Perspektivität von Wahrnehmung, er umging zugleich dessen subjektivistische oder anthropozentrische Bedeutung, dadurch dass er Perspektiven *vervielfältigte* (i.O.: *multiplying*),

»a move made feasible by the recognition that bodies and objects are simultaneously seeing and seen, such that the rays or arcs of vision/visibility that crisscross the visual field emanate simultaneously from each profile of every object, all jostling together and *intersecting to gestate and agitate the dense tissue of relationships* that constitute the flesh and to place the philosopher everywhere and nowhere« (2010: 106, Herv. LS).¹⁰²

Versteht man dieses ›Durchkreuzen‹ als ein komplexes, relationales und emergierendes Feld, prägt dies die Art und Weise, wie Situationen wahrgenommen werden; Situationen sind durch die Denkfigur des Fleisches ein relationales und interagierendes (intra-agierendes) Beziehungsgewebe, das verschiedene Materialitäten umfasst – damit ist dieser Kreuzungsraum ein politischer Raum, in der Differenzen als Akt der Unterscheidung entstehen. Wie in dem Zitat deutlich wird, ist das Fleisch ein relationales Gewebe, innerhalb dessen Sehen immer auch Gesehen-Werden bedeutet. Wahrnehmung ist somit eine relationale Dynamik, ein In-Beziehung-Sein.

Diese Prozessualität von (Wahrnehmungs-)Ereignissen, ist »dasjenige, was die Veränderung durchmacht, immer auch an dieser Veränderung beteiligt« (Alloa 2016: 144). Philosophien alteritärer Affizierung verweisen damit auf Leiblichkeit im Sinne einer Medialität (vgl. ebd.: 146). Dann ist die Affizierbarkeit als Responsivität zu verstehen und »geht über Sinnhorizonte und Regelsysteme hinaus« (Waldenfels 2016: 369). Mit Waldenfels bedeutet Responsivität, dass »der Leib selber in sich eine Andersheit [hat], eine Differenz in bezug [sic!] auf sich selbst, und zugleich ist er auf andere Leiber [und Umwelten, LS] bezogen« (ebd.: 372). In der Auseinandersetzung mit Welt ereignen sich demnach ständig Situationen, die Aufforderungscharakter haben. Dies im Sinne eines »Quasi-Gesprächs« (ebd. 375), das immer mehrere Möglichkeiten zulässt und in dem Antworten situativ ausgehandelt werden.

Diese leibliche Responsivität findet ihre konsequente Fortführung in neu-materialistischen Konzeptionen, welche die »material efficacy of bodies [and] the active, self-transformative, practical aspects of corporeality« (Coole/Frost 2010:19) betonen und neben menschlichen vor allem auch nicht-menschliche Materialitäten in ihre Konzeption von Sozialität einbeziehen: »All bodies, including but not limited to human bodies, come to matter through the world's iterative intra-activity, its performativity. Boundaries, properties, and meanings are differentially enacted through the intra-activity of mattering« (Barad 2012b: 69).

102 Für diese immanente Generativität von Existenz verweist sie auf den Begriff der Falte; Coole rekurriert hier vergleichend auf andere Philosophen wie Leibnitz, Deleuze und Foucault, um Merleau-Pontys Denken vernetzt zu deuten und expliziert sein »sensuous, visual/tactile, pluri-tensional flesh [as that], where matter is a fabric coiled over and over in its more material or ethereal layerings and gatherings« (Coole 2010: 111) – und damit eröffnet sich die Möglichkeit ›Wahrnehmung als Perspektive: nicht subjekt-zentriert zu denken, sondern als dichtes Feld, welches von vielen Perspektiven gekreuzt wird, die von unterschiedlichen Punkten ausströmen und sich schneiden (vgl. ebd.).

»Mattering« beschreibt also den performativen Prozess, in dem Grenzen, Eigenschaften und Bedeutungen gebildet werden – Intra-aktivität betont dabei die un(ter)bestimmte Verschränkung von Körpern, die sich iterativ re-konfigurieren und situativ als bestimmte ausdifferenzieren. Vor diesem Hintergrund soll die Performativitätstheorie Barads heuristisch fruchtbar gemacht werden, indem meine Verwicklung mit dem Forschungsgegenstand als intra-aktives Geschehen gefasst wird, innerhalb dessen Differenzierungen und Kategorien prozesshaft emergieren.

2.5.3.2 »Diffractional Analysing«

»[T]o respond, to be responsible, to take responsibility for that which we inherit (from the past and the future), for the entangled relationalities of inheritance that »we« are, to acknowledge and be responsive to the non-contemporaneity of the present, to put oneself at risk, to risk oneself (which is never one or self), to open oneself up to indeterminacy in moving towards what is to-come.«

(Barad 2010: 264 in: Barad 2014: 183)

Dieses Zitat verweist einmal mehr auf den Forschungsprozess als responsives Geschehen – und geht doch auch noch einen Schritt weiter: Barad verbindet mit der Fähigkeit der Responsivität (engl. ability to respond) auch eine Verantwortlichkeit (responsibility), ja eine ethische Haltung, sich selbst für die prozessuale Un(ter)bestimmtheit offenzuhalten. Dabei bleibt sogar offen, was dieses Selbst ist, weil es weder eine Singularität noch ein sich transparentes Selbst ist. Dieses antwortende und verstrickte Responsivität kann durch Begriff der Diffraktion methodologisch in die Forschungspraxis übersetzt werden. Geerts und Van der Tuin bezeichnen Diffraktion als »feminist reading strategy« (2016) und rekurren dabei auf Barads und Haraways Bild der Streuung, das im Folgenden den method(olog)ischen Prozess als intra-aktives Datenerheben, Analysieren und Theoretisieren metaphorisch rahmen soll.

Barad beschreibt Diffraktion als »an apt metaphor for describing the methodological approach [...] of reading insights through one another in attending to and responding to the details and specificities of relations of difference and how they matter« (2007: 71). Mit diesem Begriff knüpft sie an der Metapher der Streuung bei Haraway an, die für die Ersetzung von Reflexivität durch das Konzept der Diffraktion argumentiert, denn: Diffraktionen reproduzieren nicht; sie stehen vielmehr für Interferenzen und werden als gestreute Differenzmuster sichtbar (vgl. Geerts/Van der Tuin 2016), die Forscher*innen dafür aufmerksam werden lassen, wie Grenzziehungen spezifische Bedeutungen und Körper generieren und wie diese im Sinne von produktiven Unterbrechungen bzw. Störungen auch mit- und gegeneinander ins Spiel gebracht werden können. Den Begriff der Diffraktion greift Barad in ihrer Performativitätstheorie auf: »All bodies, including but not limited to human bodies, come to matter through the world's iterative intra-activity, its performativity. Boundaries, properties, and meanings are differentially en-

acted through the intra-activity of mattering« (Barad 2012b: 69). Körper materialisieren und differenzieren sich demnach als und in einem intra-aktiven Werden.

Sie rahmt ihre relationale Ontologie als »ethico-onto-epistem-ology« (2007: 90).¹⁰³ Darin schlägt sie vor, Phänomene und diskursive Praktiken als immer schon »verschränkt« zu verstehen, was in dem Begriff der Intra-aktion bzw. intraaktiven Relation zum Ausdruck kommt. Intra-Aktion steht demnach für ein posthumanistisches und prozesshaftes Verständnis von Sozialität, in der Phänomene immer bereits verschränkt (entangled) sind, anstatt ontologisch bereits getrennte Entitäten: Phänomene sind ihr zufolge ontologisch untrennbare und agentielle intra-aktive »Teile«, sodass Phänomene nur als Relationen gedacht werden können. Dabei sind Diskursivität und Materialität aufeinander bezogen und ineinander enthalten: »Discursive practices and material phenomena do not stand in a relationship of externality to one another; rather, the material and the discursive are mutually implicated in the dynamics of intra-activity. But nor are they reducible to one another. The relationship between the material and the discursive is one of mutual entailment« (2003: 815).

Die Frage ist, wie dies in der vorliegenden Arbeit fruchtbar gemacht wurde. Im Rahmen dieser Arbeit bedeutete ein diffraktives methodologisches Vorgehen, die Forschungspraxis als emergente Relationalität zwischen dem eigenleiblichen Involviert- und Betroffen-Sein der Forschenden, dem darin prozesshaft entstandenem (Daten-)Material, methodologischen und theoretischen Einflüssen und kollektiven Austausch- und Vernetzungspraktiken zu verstehen – Forschen als diffraktive Praxis bedeutet, die »Bruchlinien, Verschränkungen und »Interferenzen« der unterschiedlichen Positionen und Perspektiven« (Lemke 2017: 561; Barad 2014) kontinuierlich herauszuarbeiten. Barad stellt in ihrem performativen Verständnis »matters of practices/doings/actions« (2003: 802) zentral und verweist immer wieder auf die Un(ter)bestimmtheit von Grenzziehungen: »[It] is not a static relationality but a doing – the enactment of boundaries – that always entails constitutive exclusions and therefore requisite questions of accountability« (eb.: 803). In ihrer Performativitätstheorie bedeutet sie Materialität aktive bzw. agentielle Teilnehmerschaft im weltlichen Werden – seiner Intra-Aktivität – zu, sodass jede Theorie die *Materialisierung* von Körpern betrachten müsste. Im Forschungsprozess bedeutete dies, immer wieder zu fragen, wie körperliche Materialität – bspw. die Atemfrequenz oder der Muskeltonus – und andere Materialitäten in Materialisierungsprozesse involviert sind und sie mitgestalten. Da dies ein emergenter und performativer Prozess ist, steht Diffraktion für diesen offenen und relationalen Prozess, dessen Bestandteile sich nur situativ zu spezifischen ausdifferenzieren.

Im Forschungsprozess werden in und durch Beobachtungen fortlaufend Entscheidungen, Fokussierungen, Bestimmungen etc. vollzogen, die spezifische Phänomene performativ erzeugen. Diese »agentiellen Schnitte« sind also Entscheidungen, die aus

103 Hier kann immer noch an Haraways Konzept situierten Wissens angeschossen werden, in dem Perspektiven stets eingekörpert sind und sich als »politics and epistemologies of location« (1991: 195) entfalten. Barads Überlegungen führen dies insofern fort, als dass sie Wissensproduktion als intra-aktive Dynamik rahmt, in der Forscher*innen bereits immer Teil der Welt sind, die sie erschaffen bzw. verstrickt sind (vgl. Barad 2003, 2007).

der ontologischen Un(ter)bestimmtheit, ›etwas‹ spezifisches machen¹⁰⁴: mit Grenzen, Eigenschaften, Bedeutungen und Spuren. In dieser Weise erscheint der Forschungsprozess als ein Oszillieren zwischen diffraktiven Momenten der Vervielfältigung von möglichen Wahrnehmungsweisen auf die Improvisationspraxis und agentiellen Schnitten, in denen vor dem Hintergrund des Forschungsinteresses spezifische Praktiken herausgestellt werden – auch unter Berücksichtigung der durch die involvierten Akteure performativ vollzogenen Entscheidungen und praktischen Aushandlungen.¹⁰⁵

2.5.3.3 Es bleibt die Frage: ›Wie (be)schreiben?‹

Wenn Forschungsprozesse inmitten von Fragen zur »Darstellbarkeit von Verbindungen und Vermischungen in multiplen Welten und Ordnungen« (Gesing et al. 2019: 24) situiert sind, stellen sich immer wieder aufs Neue die Fragen:

»Auf welche Art können Irritationen, Verunsicherung und Destabilisierung als Methoden des Anschreibens gegen etablierte Wissensordnungen eingesetzt werden? Wie lässt sich ein empirischer Relationismus (Kenney 2015) sprachlich umsetzen, wie schreiben wir beispielsweise nicht von ›Körpern-an-sich‹, sondern von Körpern-in-Umgebung, Körpern-in-Praxis; Körpern-in-Aktion? [...] Wie lassen sich jenseits von biologischen oder kulturellen Reduktionismen, aber auch jenseits anthropomorphisierender Versuchungen, hybride Formen der Beschreibung (er)finden?« (ebd.)

Die Er-Findung einer Form des Beschreibens hat den gesamten Forschungsprozess wie ein roter Faden durchzogen. Das Ringen um Worte im Beschreiben von Beobachtetem und Erlebten, das Ringen mit Worten, wenn es um die Auseinandersetzung mit Wissenstraditionen, Begrifflichkeiten und einer gegenstandsangemessenen Sprache ging – und wieder zurück in das Ringen um Worte. Die Zirkularität dieses Prozesses bedeutete einerseits ein Arbeiten an Worten und Begriffen, um Textformen in disziplinären und diskursiv aufgeladenen Forschungsfeldern zu generieren; andererseits waren es diese Worte und Begriffe, die mich sensibilisierten für die Feinheiten, Eigenheiten und auch die Situietheit der beobachteten Praxis. Als leibkörperlich Involvierte war es dieses Sensorium, das sich über den gesamten Prozess (aus)bildete und damit auch immer wieder neue Perspektiven auf das Material ›einstreute‹. Im Folgenden werden die Erkenntnisse aus der Analyse in Form von praxeographischen Beschreibungen der Improvisationspraxis dargestellt, um diese daran anschließend kontextualisierend und theoretisierend zu diskutieren: beide Kapitel sind in diesem Sinn Effekte agentieller Schnitte, durch die spezifische Praktiken erst als solche ausdifferenziert werden konnten. Diese Schnitte und Setzungen sind durch den Prozess langsam gereift; Sie ermöglichen einerseits die Improvisationspraxis sowohl entlang von Praktiken zu beschreiben, die über Ähnlichkeiten und Differenzen als Praxis-spezifisch herausgearbeitet werden konnten und auch durch die Sinnlichkeit und Sinnsetzungen ihrer Teilneh-

104 Barad verweist mit Foucault darauf, dass diskursive Praktiken lokale, soziohistorische, materielle Bedingungen sind, die Wissenspraktiken ermöglichen und beschränken: »discursive practices are causal intra-actions [...] are boundary-making practices that have no finality in the ongoing dynamics of agential intra-activity« (ebd.).

105 Dies wird insbesondere in Kap. 4 deutlich, in dem Alter(n) als Phänomen herausgearbeitet wird.

mer*innen gebildet werden (Kap. 3). Andererseits werden diese Praktiken in Relation zu biographietheoretischen und materialistischen Rahmungen diskutiert (Kap. 4). Dieser Prozess konstatiert die Situiertheit der Praktiken nicht nur, vielmehr markiert er den Versuch, diese Situiertheit diffraktiv in einen sozio-historischen und diskursiv-materiellen Kontext zu setzen.

Das folgende Kapitel bündelt die bisherige Argumentation noch einmal, um dann in das empirische Feld, der Improvisationspraxis, einzuführen.

2.5.3.4 Situierete Praktiken – situierte Forscher*innen: Auf dem Weg zu Erkenntnissen

Um soziale Praktiken differenzieren zu können, sind sie in ihren Einbettungen und »in ihrer Verwobenheit mit und Verwiesenheit auf umgebende Umwelten« (Bedorf/Gerlek 2019b: 408) zu beschreiben und zu analysieren. Neuere phänomenologische Zugänge erlauben dabei, sowohl die perspektivische Positioniertheit leiblicher Akteur*innen wie auch die konstitutive Bedeutung sozialer, kultureller und historischer Normen- und Diskurssysteme einzubeziehen, die das ›In-der-Welt-sein‹ orientieren. Dieses Anliegen, phänomenologische Forschung methodisch weiterzuentwickeln und empirisch orientiert zu arbeiten, spiegelt sich im Begriff der ›post-phenomenology‹ (vgl. Landweer/Marcinski 2016b: 15): Der Begriffswahl liegt eine machtkritische Perspektive zugrunde, die leibliche Subjekte nicht nur situiert versteht, sondern auch erforschen will, wie sie sich innerhalb von und zu Machtordnungen positionieren bzw. positioniert werden. So fragt feministisch-phänomenologische Forschung, »how gendered experiences are constituted and how their constitution is tied not only to embodiment, but also to the normative cultural practices and structures of meaning« (Oksala 2016: 232). Damit nimmt die Forschung zwar ihren Ausgangspunkt in der leiblichen Erfahrung, berücksichtigt jedoch gleichermaßen die überindividuelle Dimension von Normen und Ordnungen – und verschränkt so Erfahrung bzw. Erleben und Diskurs (vgl. Wehrle 2016).

Mit Blick auf Praxistheorien schlagen Bedorf und Gerlek vor, den Analysefokus und die Deskription von Praktiken auf Beobachtbares zu erweitern. Sie integrieren die Leib-Körper-Differenz als konstitutives Element körperlicher Vollzüge:

»Für die korporale Performanz als leibkörperliche Hervorbringung kollektiver Praktiken würde das bedeuten, unter dieser methodischen Hinsicht, ›politische Gefühle‹, gruppenbildende Dynamiken sowie Praktiken der De-Formation von Kollektiven so zu untersuchen, dass sie sowohl Erste- wie Dritte-Person-Perspektiven einbeziehen« (2019b: 408).

Der Leib markiert damit eine Schnittstelle: einerseits bildet Leiblichkeit als Medium der Orientierung zur Welt hin den Ausgangspunkt von Erfahrung, ist jedoch andererseits diskursiv und praktisch geformt und damit als Erlebensgrundlage historisch und kulturell machtvoll orientiert, aber auch kontingent. Somit kann Leiblichkeit als korporale Differenz analytisch Anwendung finden, um diese Doppelstruktur – »zur Welt hin« geöffnet und stets bereits verschränkt – analytisch fruchtbar zu machen. Dafür kann der Begriff der Zwischenleiblichkeit im Sinne eines responsiven Verschränkungs-geschehens zum Einsatz kommen (vgl. Bedorf 2015; 2017; Alkemeyer 2019; Waldenfels 2016).

Die korporale Differenz steht dabei für die chiasmische Verschränkung von Körperlichkeit und Leiblichkeit, in der der Körper als materielle Existenzweise und sein subjektives – und dennoch vermitteltes – Erleben als Leib dennoch nicht in eins fallen.

Folgen wir der Annahme, dass das leiblich situierte Subjekt »in eine intersubjektive und geschichtliche Welt hineingeboren [wird]« (Wehrle 2006: 245), ist der habituelle Leib stets Teil dieser Welt. In diesem Sinne ist Sinnlichkeit und leibliches Erleben grundlegend durch soziohistorische Kontexte geprägt. Mit dieser Ausrichtung rekurriert phänomenologische Forschung zwar auf das sinnlich-leibliche ›Zur-Welt-Sein‹, fragt jedoch auch danach, wie Leibkörper durch ihre Positioniertheit in der Welt orientiert werden. Damit tritt Leiblichkeit als relational und machtvoll orientiert in den Blick und kann auf diese orientierenden Ordnungen befragt werden, »how they shape what becomes socially as well as bodily given« (Ahmed 2006: 158). Ahmed macht in dieser Weise explizit, dass die (perspektivische) Orientiertheit des leiblichen Selbst orchestriert, was als sozial und körperlich ›gegeben‹ in Erscheinung kommt. Mit anderen Worten, wie das leibliche Selbstverhältnis durch die leibliche Positioniertheit wie auch weltliche Normalitäten orientiert wird. In ihrer feministisch-materialistischen Revision phänomenologischer Denkgeschichte, entwickelt Ahmed eine Konzeption von Leiblichkeit, in dem sie dessen Intentionalität nicht sozialontologisch sondern gesellschaftspolitisch herausstellt: »Orientations matter« (vgl. 2010) verweist dabei auf die performative Kraft von leiblichen Orientierungen sich zu materialisieren und zu somatisieren. In der Frage danach, wie sich menschliche Akteure zu gesellschaftlichen Ordnungen in ein Verhältnis setzen, muss also die orientierende und performative Kraft von Leibkörpern Eingang in Untersuchungen finden – auch in ihrem Potential diese Ordnungen zu befragen und sich ihnen zu widersetzen (vgl. Lorey 2017).

Historisch betrachtet, kann auch in den Schriften Merleau-Pontys eine ontologische Wende nachvollzogen werden, eine Neukonturierung von Leiblichkeit. Dies beschreibt Alloa durch die Verschränkung der Sinnlichkeit der Welterfahrung und der Weltlichkeit dieser leiblichen Erlebens: »Das Wesen der Leiblichkeit liegt in ihrer Sinnlichkeit und diese Sinnlichkeit zeichnet die Welt als solche aus. Nach dem Sinn der Sinnlichkeit zu fragen, heißt damit, nach dem Sinn einer sinnlich organisierten Welt zu fragen« (2019: 43). Wenn vor diesem Hintergrund Sinnlichkeit Welt-organisierend verstanden wird, also als Scharnierstelle, die Sinn und Weltlichkeit verschränkt, ist ein Anliegen dieser Arbeit im Anschluss an Ahmed, auch die Sinnlichkeit auf ihre Bedingungen hin zu befragen, durch die Leiblichkeit sozio-historisch orientiert wird. Durch diesen Zugang über das leibliche ›Zur-Welt-sein‹ wäre damit zu eruieren, »how bodies become oriented by how they take up time and space« (Ahmed 2006: 5).

Diese Reartikulation der phänomenologischen Relationalität soll hier zudem mit (neu)materialistischen Zugängen verbunden werden, in denen auch die Materialität des Leibkörpers als agentielle Kraft in Situationen berücksichtigt wird. Beobachtbare und erlebte Praxisvollzüge werden so relational in Beziehung gesetzt sowie sinnlich-leiblich und materiell-somatisch fundiert.

Ausgehend von meinem Material werden Erleben und Diskurs, Leiblichkeit und Sozialität zusammen gedacht (vgl. Wehrle 2016). Mit dem Begriff der »korporalen Differenz« (Bedorf 2017) lassen sich somatisch-biographische Subjektvierungsprozesse in Vollzugspraktiken analysieren sowie auch als materiell-performative Knotenpunkte von

Ereignissen, Erfahrungen, Spürbarem und Gespürtem in einer transsituativen Zeitlichkeit erforschen. Während die Perspektivwechsel zuvor bereits als prozessleitende Impulse für das Erforschen von Erfahrung diskutiert worden sind, ist der Bezug zu Diskursen über Butlers (frühe) diskursive Performativitätstheorie nicht ausreichend, um die relationale Kollektivität von Praktiken in den Blick zu bekommen.¹⁰⁶ Mit Barads Denkangeboten kann diese offene Stelle geschlossen werden: Sie versteht Diskurse als das,

»which constrains and enables what can be said. Discursive practices define what counts as meaningful statements. Statements are not the mere utterances of the originating consciousness of a unified subject; rather, statements and subjects emerge from a field of possibilities. This field of possibilities is not static or singular but rather is a dynamic and contingent multiplicity« (2003: 819).

Diskurse als Möglichkeitsfeld und dynamisch-kontingente Multiplizität zu verstehen, spiegelte sich in dem zirkulären Forschungsprozess durch die Perspektivwechsel zwischen den Materialsorten, die sowohl die Äußerungen der Teilnehmer*innen als auch Beschreibungen der Forscher*in beinhalteten, Theoriebezügen, methodologisch-methodischen Überlegungen und analytisch-interpretativen Austauschpartner*innen. In der Untersuchung von Praktiken eröffnet sich mit Barads Perspektive ein Verständnis von Praktiken als »material-discursive [...] through which boundaries are constituted. This dynamism is agency. Agency is not an attribute but the ongoing reconfigurings of the world« (2003: 818) – Praktiken sind damit als materiell-diskursive Agentialität zu verstehen, in der Welt kontinuierlich re-konfiguriert wird. Diese Re-Konfigurationen materialisieren sich und werden dadurch beobachtbar; ein beobachtetes Phänomen emergiert damit als eine dynamische Relationalität, »determinate in its matter and meaning as mutually determined (within a particular phenomenon) through specific causal intra-actions« (ebd.: 820).

Und in diesem Sinne ist Leiblichkeit sowohl Ausgangspunkt als auch Medium dieser Forschungsarbeit, denn: »We do not obtain knowledge by standing outside of the world; we know because »we« are of the world. We are part of the world in its differential becoming« (ebd.: 829).

Durch den Bezug auf Barads Performativitätstheorie findet der Begriff der Intra-aktion heuristisch Anwendung auf die Analyse von Praxisvollzügen:

106 Dies ändert sich in ihren späteren Schriften, die in den folgenden Kapiteln auch einbezogen werden. So entfaltet sich über den Begriff der Verletzbarkeit eine Ontologie des Körpers und eine soziale Ontologie (vgl. Butler 2015; Janssen 2018), der die politische Dimension von Leiblichkeit bzw. Körperlichkeit hervorhebt. Körper, so Butler, seien »trotz oder vielleicht gerade wegen seiner klaren Grenzen durch die Beziehung definiert, die sein Leben und Handeln erst möglich machen« (2018: 172). Sie will also den Körper in »seiner konstitutiven Beziehung zu anderen Menschen, Lebensprozessen und anorganischen Bedingungen und Hilfsmitteln des Lebens« (ebd.) verstanden wissen. Es ist also eine soziale Vulnerabilität, auf die Butler hinweist, die sowohl auf die »Dimension des Unvorhersehbaren« (ebd.: 194) verweist, als auch unterschiedlich verteilt sein kann, insbesondere in der Überlappung von Differenzkategorien wie »der Klasse, der ethnischen Zugehörigkeit, des Alters sowie weiteren Machtvektoren und Orten potentieller Diskriminierung und Verletzung« (ebd.: 184).

»A specific intra-action (involving a specific material configuration of the ›apparatus of observation‹) enacts an *agential cut* (in contrast to the Cartesian cut – an inherent distinction – between subject and object) effecting a separation between ›subject‹ and ›object‹. That is, the agential cut enacts a *local* resolution *within* the phenomenon of the inherent ontological indeterminacy. In other words, *relata* do not preexist relations; rather, *relata-within-phenomena* emerge through specific intra-actions« (2003: 815; Herv.i.O.).

Barad will diese Schnitte als ein performatives ›Enactment‹ verstanden wissen, das traditionelle Verständnisse von Kausalität verändert. Die Nähe zu praxeologischen Konzeptionen von Vollzugslogiken, die als Verkettung von Aktivitäten in geteilter Handlungsträgerschaft (über menschliche und nicht-menschliche Akteure) beschrieben werden, ist deutlich. Die Unterscheidung und Bestimmung von Praktiken wäre dann als agentieller Schnitt zu verstehen, über den ein Phänomen lokal oder situativ differenzierbar wird.

Vor dem Hintergrund dieser Überlegungen, war im Forschungsprozess die Konsequenz praxeologische, biographietheoretische und (post-)phänomenologische Zugänge zu verschränken. Dadurch wurde die erforschte Praxis in ihrer performativ-situierten Dimension adressiert, in der leibkörperliche, biographisch relevante Wirklichkeit(en) in der Improvisationspraxis transsituativ hervorgebracht, vollzogen und transformiert werden.

Mit dem hier entfalteten methodologischen Rahmen, der eine ethnographische Haltung, den Forschungsstil der Grounded Theory und die sozialtheoretischen Perspektiven der Praxistheorien verschränkt und darüber hinaus leibtheoretische und feministisch-materialistische Analyseperspektiven einbezieht, sind über den Verlauf des Forschungsprozesses unterschiedlichste Materialsorten generiert worden. Im Folgenden werden die daraus entwickelten analytischen und theoretisierenden Verdichtungen entlang drei zentraler Praktiken dargestellt und diskutiert: KREUZEN II, KREISEN II und SPÜREN II – dabei soll die begriffliche Entsprechung zu den vorhergehenden methodologischen Ausführungen die wechselseitige und prozesshafte Emergenz der Ergebnisse verdeutlichen. Einige der im Folgenden vertiefend eingebrachten theoretischen Positionen und Konzeptionen hätten auch bereits zuvor eingebracht werden können, haben sich jedoch *im Verlauf* als ›Blickschulungen‹, Sensibilisierungen und (irritierende) Denkangebote hervorgetan, aufgedrängt oder erst erschlossen.

Während dieser erste Teil epistemologische und methodologischen Grundlagen geschaffen hat¹⁰⁷, ist der nun folgende, zweite Teil der analytischen Auseinandersetzung und theoretisierenden Diskussion des empirischen Materials gewidmet. Das iterativ-zyklische Verfahren zeigt sich hier deutlich, da das generierte Material (auch) eine Erweiterung der methodologisch-methodischen Zugänge und begrifflichen Grundlagen

107 Hier wird der Bezug auf Barads agentiellen Realismus deutlich, indem der Begriff der ›Ethico-onto-epistem-ology‹ Epistemologie, Ontologie und Forschungspraxis als relational versteht: »Onto-epistem-ology – the study of practices of knowing in being is probably a better way to think about the kind of understandings that are needed to come to terms with how specific intra-actions matter« (Barad 2003: 829).

erforderte. Der Bezug auf feministisch-materialistische Denkangebote war damit eine Möglichkeit die körperliche Materialität und die Dimension des Somatischen nicht nur einzubeziehen, sondern auch immer wieder auf ihre ›Hintergründe‹ (Ahmed 2006) und agentielle Kraft in (widerständigen) Praktiken hin zu analysieren.